Ausgabe Groß-Berlin

Einzelpreis 10 Pfennig

# Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 21. November 1930
Freitag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Ritterstraße Nr. 50. Fernsprecher: Dönhoff 8937—8949. Telegramm-Adresse: Nordzeit. Postscheck-Konto Berlin Nr. 107941. Bank-Konto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse: Berlin SW 68, Friedrichstraße Nr. 46

DAZ

Die „DAZ" erscheint wöchentl. zwölfmal. Bezugspreis monatl. 4.35 RM d. eig. Boten. Durch d. Post 4.35 RM monatl. einschl. 0.60 RM Postzeitungsgeb. Hierzu Bestellgeld. Anzeigenpreis 0.40 RM. Fam.-Anz. u. Stelleng. 0.25 RM die 27 mm br. Millim.-Zeile. Bei unverschuld. Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung

69. Jahrgang
Nr. 544
21. 11. 30

10 Pfennig

## Graf Bethlens Berliner Programm

Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen trifft am 22. November morgens um 8 Uhr 56 auf dem Anhalter Bahnhof ein und wird mit seiner Gattin und seinem Gefolge im Hotel „Esplanade" abfteigen. Nach Erledigung seiner offiziellen Besuche wird er vom Reichspräsidenten empfangen.

An diesen Empfang schließt sich ein Frühstück an; am Nachmittag ist ein Empfang in der Ungarischen Gesandtschaft vorgesehen und abends um ½9 Uhr findet ein Herrenessen beim Reichskanzler statt. Gräfin Bethlen und die Damen der Begleitung werden ein Berliner Theater besuchen. Für den Morgen des 23. November ist ein Besuch der Berliner Museen, namentlich des Pergamon-Museums, sowie des Ungarischen Institutes geplant. Mittags findet ein Frühstück in kleinem Kreise beim ungarischen Gesandten und abends ein Empfang des ungarischen Gesandten im Collegium Hungaricum statt. Am 24. November wird der Flughafen in Tempelhof besucht, mittags gibt Reichsaußenminister Dr. Curtius ein Frühstück. Die Abreise erfolgt um 8 Uhr 48 vom Anhalter Bahnhof.

### Wechsel in der Leitung des Marineamts

Das Reichswehrministerium teilt mit: Der Konteradmiral Heusinger v. Waldegg, zur Verfügung des Chefs der Marineleitung, ist zum Chef des Allgemeinen Marineamts im Reichswehrministerium ernannt worden.

Mit dem 30. November 1930 scheiden unter Bewilligung der gesetzlichen Versorgung und mit der Berechtigung zum Tragen der bisherigen Uniform aus dem Marinedienst aus: der Vizeadmiral Prenzel, Chef des Allgemeinen Marineamts des Reichswehrministeriums, mit dem Charakter als Admiral, und der Korvettenkapitän des Marineingenieurwesens Reeder, zur Verfügung des Chefs der Marinestation der Nordsee.

### Der deutsch-finnländische Handelsvertrag

Der Austausch der Ratifikationsurkunden wegen Aenderung des vorläufigen Handelsabkommens zwischen Deutschland und Finnland vom 26. Juni 1926 und des Zusatzabkommens dazu vom 25. November 1929 hat am 17. November in Helsingfors stattgefunden.

**Die Vereinbarung tritt demnach am 27. November in Kraft. Demzufolge gilt die Kündigung des Handelsabkommens von 1926, die am 28. August 1930 deutscherseits ausgesprochen wurde, als nicht erfolgt.**

### Oesterreichischer Nationalrat am 2. September

kbg. Wien, 21. 11. (Eigenbericht)

Ein Uebereinkommen der Parteien ermöglicht die Einberufung des Nationalrats auf den 2. Dezember. Der Nationalrat findet an dringlichen Aufgaben vor: den Staatsvoranschlag für 1931, eine Novelle zur Arbeitslosenversicherung, die Neuregelung der finanziellen Beziehungen zwischen Bund und Ländern sowie Maßregeln zugunsten der Landwirtschaft und die Neuregelung des Zolltarifs.

Reichspräsident v. Hindenburg empfing am Freitag Reichspostminister a. D. Stingl.

## Widerhall der Curtius-Rede in Paris

**Offiziöse Presse: „Kritik an Tardieu" — Rechtsblätter: Angriffe auf Briand und de Margerie — Die radikale „République": „Einladung an Frankreich zu ernsten Verhandlungen"**

fs. Paris, 21. 11. (Eigenbericht)

Der Wortlaut der Rede des deutschen Reichsaußenministers Dr. Curtius in der Vollversammlung des Reichsrats ist in Paris zu spät eingetroffen, so daß die meisten Blätter sich damit begnügen, die Rede ausführlich wiederzugeben. In der Wahl der Ueberschriften und in der Hervorhebung gewisser Stellen der Rede wird dabei der Schwerpunkt auf die Erklärungen Dr. Curtius über die Abrüstung und über die Revision der Verträge gelegt.

Von der Rechtspresse besprechen vorerst nur „Figaro" und „Echo de Paris" die Ausführungen Dr. Curtius' eingehender. „Figaro" schreibt: „Die Rede Dr. Curtius ist geeignet, außerordentliches Aufsehen zu erregen. Nicht, als ob man nicht schon die Auffassung Deutschlands über den Young-Plan, über Abrüstung und Revision der Verträge gekannt hätte, aber noch nie hat bisher ein deutscher Minister die Forderungen seines Landes in einem derartigen Ton vorgetragen. Das wird aber nur jene in Frankreich überraschen, die die deutsche Mentalität verkennen, mit großen Hoffnungen an die Politik der Konzessionen glaubten und von Deutschland Anerkennung für die Verminderung seiner Schulden und die vorzeitige Räumung des Rheinlandes erwarteten. Sollte es sich bei der Rede Dr. Curtius' um einen Einschüchterungsversuch handeln, dann möge die Berliner Regierung zur Kenntnis nehmen, daß von Frankreich keinerlei neue Konzessionen mehr zu erhalten sind, da dies keineswegs dem Frieden dienen würde."

„Echo de Paris" benutzt ebenfalls die Rede Dr. Curtius', um Briand anzugreifen und auf diese Weise die Aufmerksamkeit von der sachlichen und treffenden Argumentation Dr. Curtius' abzulenken. Dr. Curtius habe in seinen Ausführungen die gefährlichen Illusionen zerstört, die Briand zugunsten Deutschlands in Frankreich nährte. Seit fünf Jahren bemühe sich Briand, alles zu unterdrücken, was das französische Volk über die Absichten Deutschlands habe aufklären können. Darin werde Briand von seinem Botschafter in Berlin, de Margerie, reichlich unterstützt. Dr. Curtius wiederhole nun offen, was in geheimen persönlichen Unterredungen schon öfter besprochen worden sei. Damit leiste er Frankreich einen außerordentlichen Dienst. Briand werde nun wohl der französischen Kammer nähere Erklärungen abgeben müssen, die sich mit seinen vagen Melodien nicht mehr begnügen werde.

Von der offiziösen Presse faßt der „Petit Parisien" die Rede Curtius' dahin zusammen, daß Dr. Curtius vor allem die Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten über die Abrüstung kritisierte.

Der offiziöse „Excelsior" sieht in der Rede Dr. Curtius' ebenfalls eine Antwort an Tardieu, den Dr. Curtius an die ständige Möglichkeit Deutschlands, ein Moratorium für den Young-Plan zu verlangen, erinnere.

Der Berliner Korrespondent des „Matin" vermißt in der Rede Dr. Curtius' (mit Ausnahme des Korridorproblems) die klare und genaue Antwort auf die Rede Tardieus.

Die radikale „République" betitelt die Rede Dr. Curtius: „Dr. Curtius verteidigt die diplomatischen Doktrinen des deutschen Kabinetts". Im Text des kurzen Kommentars heißt es dann, Dr. Curtius habe in seinen Ausführungen schwierige Fragen keineswegs vermieden, sein Exposé mache stellenweise einen etwas rohen Eindruck, aber es sei nicht aggressiv. Es lade Frankreich zu ernsten Verhandlungen ein, mit dem Wunsche, vernünftige Lösungen zu suchen.

„Ere nouvelle" hebt die Erklärungen Dr. Curtius' hervor, daß das Reich sich von jeder Abenteurerpolitik fernhalten werde.

## Verschärfung der parlamentarischen Lage in Frankreich

fs. Paris, 20. 11. (Eigenbericht)

**Die seit den Enthüllungen in der Oustric-Affäre und dem im Anschluß an diese Enthüllungen erfolgten Wechsel im Justizministerium gespannte parlamentarische Lage hat im Laufe des heutigen Tages eine neue Verschärfung erfahren.**

Die zuständige Kammerkommission, die sich mit dem sozialistischen und mit dem radikalsozialistischen Antrag auf Bildung eines Untersuchungsausschusses in der Oustric-Affäre zu befassen hatte, hat mit 16 gegen 12 Stimmen grundsätzlich die Einsetzung eines solchen Ausschusses gutgeheißen und die Ausdehnung der Kompetenzen dieses Ausschusses außer auf die Oustric-Affäre auch auf alle ähnlichen Finanzskandale verlangt. Der Ausschuß soll in Kraft treten, sobald die gerichtliche Untersuchung abgeschlossen ist.

Noch während der Sitzung der Kammerkommission hielt heute die Kammergruppe der Linksrepublikaner, der Ministerpräsident Tardieu selbst angehört und die mit ihren rund 65 Stimmen die Kerntruppe der gegenwärtigen Regierungsmehrheit bildet, eine Versammlung ab, in der sie sich ebenfalls für den Grundsatz der Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses aussprach und den Ministerpräsidenten durch Entsendung einer Abordnung sagen ließ, daß ihn ersuche, in der Ausschußangelegenheit auf die Stellung der Vertrauensfrage zu verzichten. Diese Haltung der Linksrepublikaner ist um so bedeutungsvoller, als bisher die Auffassung vorherrschte, daß Ministerpräsident Tardieu gegen die sozialistische und radikalsozialistische Forderung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses die Vertrauensfrage stellen wird. Die Antwort des Ministerpräsidenten steht bis zur Stunde noch aus. Es sind innerhalb der Regierung, besonders zwischen Ministerpräsident Tardieu und dem neuen Justizminister Chéron, Verhandlungen im Gange, um eine endgültige Regelung der Haltung, die die Regierung bei diesen Debatten einnehmen wird, festzulegen. Jedenfalls steht fest, daß die Kamer bereits morgen nachmittag in die Aussprache des sozialistischen und radikalsozialistischen Antrages eintreten wird. Es ist keine Frage, daß, wenn Tardieu die Vertrauensfrage stellt, die Regierung sich in einer äußerst gefährlichen Lage befinden wird, da in diesem Falle die linksrepublikanische Gruppe gegen die Regierung zu stimmen entschlossen scheint, was die Zersetzung der bisherigen Regierungsmehrheit zur Folge hätte.

Zur Zeit herrscht der Eindruck vor, daß Ministerpräsident Tardieu in Anbetracht der neuen Wendung der Dinge auf die Vertrauensfrage verzichten wird. Der Schlüssel der Lage liegt bei dem neuen Justizminister Chéron, dessen Ernennung, wie gemeldet, für den ausdrücklichen Zweck erfolgt ist, in der Oustricaffäre volle Klarheit zu schaffen. Wird nun Chéron einwilligen, daß die Regierung auf die Stellung der Vertrauensfrage verzichtet? Die Frage bildet den Gegenstand der Verhandlungen, die innerhalb der Regierung heute abend eingeleitet wurden.

## Heute abend sendet Mühlacker

tg. Mühlhausen, 21. 11. (Eigenbericht)

Der süddeutsche Großsender Mühlacker bei Stuttgart wird, wie bereits gemeldet, am Freitagabend in Betrieb genommen werden. Vor der feierlichen Eröffnung wurde der deutschen Presse Gelegenheit gegeben, die Neuanlage, über deren Ausrüstung wir in „Kraft und Stoff" bereits einige Mitteilungen machen konnten, zu besichtigen. Der Sender liegt auf einer kleinen Anhöhe bei dem Dorfe Mühlacker. Schon gleich beim Verlassen des Bahnhofs dienen dem Besucher die beiden gewaltigen Funktürme als Wegweiser, aber es bedarf auch einer halbstündigen Fußwanderung, bis man auf der die Städte Stuttgart und Karlsruhe verbindenden Landstraße an den Zufahrtsweg gelangt, der zu dem Gelände des Senders führt. Stutzäcker umgeben die durch einen Holzzaun abgeschlossene Anlage. Auch innerhalb der Umzäunung ist, nicht zuletzt durch die Jahreszeit bedingt, das nicht überdaute Gelände noch „wüst und leer".

Von diesem einsamen Hügel wird nun von morgen ab dem Aether Musik und Sprache in Gestalt von elektromagnetischen Wellen zugeführt werden. Der neue Sender, der in der kurzen Bauzeit von elf Monaten errichtet worden ist, funkt mit 75 Kilowatt, wobei er nur mit 70 Prozent seiner Leistungsfähigkeit ausgenutzt wird. Er ist vierzigmal stärker als der jetzige Stuttgarter Sender. Auch ist er viel stärker als der Straßburger Sender (12 Kilowatt), der bisher in Süddeutschland vermöge seiner Sendestärke alle anderen Sender übertönte. Die beiden 100 Meter hohen Funktürme sind Holzmasten, von Kübler (Stuttgart) erbaut. Die Antenne ist eine 85 Meter lange Reuse von 300 Millimeter Durchmesser. Sie mündet an ihrem unteren Ende in ein besonderes Antennen-Abstimmungshäuschen, das in der Mitte der Verbindungslinie der beiden Türme liegt. Als Erdungsanlage dient ein Kupferdrahtnetz mit Kupferplatten.

Das Senderhaus ist ein Zweckbau ohne jeden künstlerischen Schmuck. Die Maschinenanlage ist von Telefunken erbaut. Im Hintergrunde stehen schmucke Wohnhäuser für die Werksangehörigen.

Im Programm der Aktuellen Abteilung des Berliner Rundfunks wird am Sonnabend, dem 22. November, abends um 7,40 Uhr, der ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Bethlen von Chefredakteur Dr. Fritz Klein interviewt.

## Ein Führer zu uns selbst

Zum 80. Geburtstag von Georg Dehio, 22. November

Von

**Prof. Oscar Fischel**, Univ. Berlin

„Sehr viel muß der Mensch lernen, um zu leben, um seinen Kampf ums Dasein zu kämpfen: aber alles, was er in dieser Absicht als Individuum lernt und tut, hat noch nichts mit der Bildung zu schaffen. Diese beginnt im Gegenteil erst in einer Luftschicht, die hoch über jener Welt der Not, des Existenzkampfes der Bedürftigkeit lagert." So schrieb vor sechzig Jahren ein Baseler Professor über die „Zukunft unserer Bildungsanstalten". Und Georg Dehio widmet sein Buch von der deutschen Kunst nicht den aus der Universität hervorgegangenen Fachgenossen; er sucht vielmehr seine Leser „im weiteren Kreis, den man den der Gebildeten zu nennen pflegt; man wird sagen, das sei eine recht unbestimmte Adresse".

Und wirklich, hört man jene ahnungsvollen Worte, in denen Nietzsche vor zwei Generationen sein Fürchten und Hoffen um Führerschaft aussprach, so bangt einem, ob diese Sendung ihr Ziel erreichen möchte. Aber keinen schöneren Glückwunsch wüßte man dem Achtzigjährigen zu bringen als diesen: der jungen Generation ist er vertraut. Sie wandert mit seinem Handbuch, führt es auf dem Rad den Main entlang, im Faltboot die Donau hinab, mit ihr kommt es von Schlesien bis Danzig und Kanten. Sie erhorcht in seinen kurzen Wertungen und Prägungen den inneren Anteil, ja sie gibt ihm seine Wärme zurück, indem sie schon erspürt, in welcher Reihenfolge er hier und dort gewesen und wie sich ihm die Dinge aufeinander bezogen haben mögen. Sie liest seine „Geschichte der deutschen Kunst" immer wieder, läßt sie von Hand zu Hand gehen, teilt sie unter sich in Arbeitsgemeinschaften und hat vom Wandern, Wundern und Frommwerden den Zugang zu dem Allerheiligsten gefunden, von dem Dehio sagt: die deutsche Bildung ging fehl, als sie den Weg der Wissenschaft von Winckelmann bis auf Burckhardt und Justi ging. Sie soll vielmehr wissen, daß keine andere Kunst sie näher angehen kann als die deutsche.

Denn wir finden in ihr etwas, was keine fremde, auch nicht die vollkommenste uns bieten kann: uns selbst. Freilich, wer sich selbst finden will, muß schon etwas sein; er muß seine Organe fähig halten, etwas zu erleben, zu erhorchen und zu schauen, was geheimnisvoll am sichten Tag um ihn webt. Und wenn Dehio, mit der dem Balten eigenen hochgemuten Junkerlichkeit zwischen dem Wissenschaftler und dem Gebildeten, ihm ganz natürlich, einen Zwischenraum sieht, so erfüllt ihn die heranwachsende Generation wie von selbst den Anspruch: eine betatrierte Wissenschaft, die das Höchste ungenießbar macht, ist ihr nichts; diese ringende, in sich freie Jugend kann sie mit innerer Ueberlegenheit als ein zu nehmendes Hindernis gleichsam spielend werfen; aber dahinter liegt ihr ein — ihr eigenes — Land, in dem es lohnt zu leben, weil man sich menschenwürdig darin einzurichten denkt.

Mit diesem Anspruch an den eigenen Boden und eine innere Heimat wächst eine neue Humanität heran, an der manche vielumstrittene Hochburg des Humanismus sich ganz unschuldig rütteln darf. Es ist eine Bewegung, die seit langem im Schwellen war, der Nietzsche in jenem Weckruf von der Zukunft der Bildungsanstalten „gleichsam aus den Eingeweiden der Gegenwart die Zukunft erratend" den einsmaligen Sieg verhieß, und die nun, in einem Generationsgenossen des Basler Hauslehrers, ihren Führer zu sich selbst grüßt.

Vor der ersten Auflage der „Geschichte der deutschen Kunst" stand: „Meinen Söhnen in Krieg und Gefangenschaft"; die neue, die jetzt erscheint (bei de Gruyter in Berlin), braucht keine Widmung: noch enthält ihr Vorwort den Satz von dem Volk, dessen Schicksal zu allen Zeiten es war, stieren und reiferen Kulturen gegenüber zu stehen, diese aufzunehmen und weiter zu bilden, mit so viel Altem beladen doch jung zu bleiben, in so viel Bedingtheit doch Freiheit sich zu bewahren, in so viel Wandlungen dem Gebot treu zu bleiben: „werde, der du bist". Offenere Köpfe und Herzen als je finden sich jetzt dafür nach allem Erlebten, in allem noch zu Erlebenden.

Manches ist an diesem Buch in der letzten Auflage verändert. Denn es lebte unter den Händen des Verfassers weiter; die von ihm aufgeregte Freude kam ihm in schönen Funden zurück. Das wurde hier hinein verwoben. Es ist der Allgemeinheit kaum vertraut, wie sich die Kenntnis der deutschen Gotik seit einiger Zeit ganz neu aufgetan hat. Zumal in der Plastik trat aus ungeordneter Fülle ein staunenswerter Zug großer Meistergestalten mit ihren Namen hervor. Hier darf sich die neue Forschung getrost im verdienstvollen Finden und aufbauenden Gruppieren mit der erprobten älteren Schwester, der Archäologie, messen. Dieses kam nun auch dem Werk und besonders den schön gedruckten Abbildungen zugute. Freilich, ein Werk wie dies ist nicht durch Ausbau noch durch Ergänzungen zu verbessern; seine Planung, sein Hochbau sind ein einmalig geglückter Wurf; er konnte nur in jener Schicht gelingen über der Welt, in der er sich hart im Raum die Sachen stoßen.

Denn Dehios ganze Betrachtung des Vorhandenen gravitiert um die Frage: nicht was erfahren wir durch die Deutschen vom Wesen der Kunst? Reine was offenbart uns die Kunst vom Wesen der Deutschen? — Sein Held ist das deutsche Volk.

„Am Anfang war der Logos der Rasse. Soweit Kunst aus Augenerlebnissen entspringt, war die Jugendzeit des deutschen Volkes ärmer, als vieler anderer Völker auf derselben Lebensstufe; sie war reich, wo sie das Menschenleben dichterisch erfaßte. Die erste Kunstregung bei den Germanen war das Wohlgefallen an der frei geschaffenen, nur in der menschlichen Psyche, nicht in der Natur vorgebildeten Form. Darin liegt die Kraft, vor der die Antike in Trümmer sank, damit eine mittelalterliche deutsche Kunst entstehen könnte. Aber diese verfügt über die Fragmente im eigenen Sinn: aus physikalisch-geologischen Bedingungen, aus nationalen, politisch-religiös-wirtschaftlichen Komponenten ersetzt diese neue Form; man erlebt sie genetisch in dieser Schilderung, fast als dramatischen Vorgang. Wenn Biologie in unsern Schulen nicht ein beschränktes Schlagwort des „naturwissenschaftlichen Zeitalters" geblieben wäre, so müßte eine Betrachtung wie diese alle Fächer beherrschen, und ob Geschichte, Literatur oder Musik, ob Geographie, Zoologie, Botanik — es sollte über jedem Fach das Wort dieses Buches leuchten: niemals dürfen wir uns den geistigen Zusammenhang mit unserer Vergangenheit zerreißen lassen. Dann würde der wahren Bildung eben ein solch sinnliches Zusammensehen dienen, wo moderne Pädagogik das natürlich Verwachsene schon wieder durch den Leim der „Querverbindung" unleidlich und ungenießbar zu machen droht. Die Deutung des Kunstwerks aus dem Wesen, des Wesens durch die Kunst, kann nur einem allseitig menschlich aufnahme- und wirkungsfähigen Lehrer gelingen. Wie weit wären wir davon trotz aller pädagogischen Akademien entfernt, wenn nicht, schicksalsmäßig, die Jugend sich selbst in ihrem Drang die Führer wählte!

Und welche Aufmunterung findet sie hier: vor der frühen deutschen Malerei, die nach der populären Meinung für den heutigen Menschen unverständlich, oder ungenießbar gilt, „kommt es nur auf ein Vergessen an". Dann steht ein Dreiaestirn ganz persönlich, auch ohne Namen greifbar, über unserer Kunst: der Straßburger Meister der Ecclesia, der Meister von Naumburg, der Schöpfer des Bamberger Reiters, „eine Generation in gleicher geschichtlicher Lebenslust atmend": die Zeit der Staufer und Walthers! Das klingt stärker in uns hinein, als der früh verfaulte Begriff der Geistesgeschichte, und wie muß das belebend auf die Sinne der Kunst gegenüber wirken und helfen, die papierenen und konfektionshaften Schlagworte zerschlagen, mit denen zur selben Zeit, da die Kunstbetrachtung sich ihr zu schämen beginnt, der heutige Literarhistoriker sich zu modernisieren sucht. Hier kann nichts erstarren, weil alles erlebt und über das Materielle hinaus geschaut ist.

So gelingt immer wieder die nationale und rassemäßige Umgrenzung: „Dem gesellschaftlich angelegten Franzosen ist der Besitz einer durch Uebereinkommen geregelten Form Bedürfnis, dem Deutschen wird die Form, wo sie zur Vorschrift erstarrt, ein lähmender Druck. — Es liegt überhaupt nicht im deutschen Charakter, sich einem Absolutismus zu unterwerfen." So heißt es bei der Gotik! Wo im Lebenslauf der Nation heißt es nicht so? Denn „nur Kunst fügt nie". Sie zeigt die bestimmenden Stände auf: „die Kunst der romanischen Zeit war oft bäuerisch gewesen, philiströs niemals. Im Bürgertum erwachen viel neue Fähigkeiten, aber viel alte Tugenden schwinden auch. Dürer hat in der Melancholie die Erfinderseele seines Volkes in einer poetischen Vision gezeigt — und — nicht als eine sich glücklich fühlende."

Kein Wunder, daß in dieser Betrachtungssphäre sich immer wieder die Bildsprache der Musik einstellt, die im Barock triumphiert. Vielleicht ist barock überhaupt die deutsche Ur- und Grundstimmung. Sie äußert sich früh im Rhythmus der romanischen Durmgruppe, sie triumphiert in der Spätgotik und nicht zum wenigsten in ihren großen Plastikern, in Nikolaus Gerhaert, Friedrich Schramm und Bernt Notke. Noch kennt sie nur der Fachmann; aber im Deutschen Museum erwarten sie stille Besucher.

In diese Tiefen des Schauens führt Dehio und die Bilder der neuen schön gedruckten Auflage, die der Verlag de Gruyter in würdigem pflichtbewußten Aufwand dazu gab, oft ergänzte, zu ersetzte, lassen ahnen, was uns an Stimmen der Vorzeit und ewiger, sich erneuernder Kräfte